

Andacht – Quasimodogeniti



Liebe Gemeinde, leider hören wir selten, dass die Kirche ihrer Zeit voraus wäre. Gegenteiliges aber sehr oft. Die Gottesdienste reißen nicht mit. Die alten Lieder sind zu schwer. Die Kommunikation ist „Old-fashioned“. Dazu noch, Wein wird getrunken und Wasser gepredigt – Unglaubwürdigkeit, das wiegt schwer. Kein Wunder also, dass Gemeindeglieder davonlaufen. Manchmal kommt aus der jüngeren Gemeinde der Hinweis, mehr in den Medien präsent zu sein. Z.B. bei Instagram, Facebook, WhatsApp und Co. „Old-Style – alte Stilistik“ finde ich sogar liebenswürdig. Alte Handys, ohne Wischfunktion, machen mir die Besitzer sympathisch. Demjenigen ist ein richtiges Gespräch wichtiger als nur eine rasch hin gewischte WhatsApp. Aber es gibt eine Art Rückgewandtheit, die lähmend ist: Menschen, die permanent erzählen, wie schön es früher war. Die klagen, dass die Kinder nicht mehr kommen. Eltern, die die Lieder ihrer Konfirmandenzeit einfordern. Von Kirchentagen wird geschwärmt, von denen noch prophetische Impulse ausgingen. Wie wird es dieses Jahr in Frankfurt werden? Wird er überhaupt stattfinden? Wird man wieder die alten Stars holen, um die Hallen zu füllen? Wird sich die Angst vor Bedeutungslosigkeit weiterverbreiten?

Petrus wollte, nach den frustrierenden Geschehnissen am Karfreitag, wieder in sein Dorf zurück. In sein altes Leben, was sollte er auch sonst machen? Wir lesen den Predigttext bei Johannes, im 21. Kapitel:

Jesus zeigte sich seinen Jüngern später noch ein weiteres Mal. Er erschien ihnen am See von Tiberias, wo Simon Petrus, Thomas – auch Didymus genannt –, Natanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und noch zwei andere Jünger zusammen waren. Simon Petrus sagte: »Ich gehe fischen.« – »Wir auch«, sagten die anderen, »wir

kommen mit.« Sie gingen zum Boot hinaus und legten ab, aber in jener Nacht fingen sie nichts. Als es dann Tag wurde, stand Jesus am Ufer, doch die Jünger erkannten ihn nicht. »Kinder«, rief er ihnen zu, »habt ihr nicht ein paar Fische für das Frühstück?« – »Nein«, riefen sie zurück, »nicht einen einzigen!« – »Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus!«, forderte er sie auf. »Ihr werdet sehen, dass ihr etwas fangt.« Sie warfen das Netz aus, aber dann konnten sie es nicht mehr einholen, solch eine Menge Fische hatten sie gefangen. Da sagte jener Jünger, den Jesus besonders liebte, zu Petrus: »Es ist der Herr!« Als Simon Petrus ihn sagen hörte: »Es ist der Herr«, warf er sich das Obergewand über, das er bei der Arbeit abgelegt hatte, band es fest und sprang ins Wasser, um schneller am Ufer zu sein. Die anderen Jünger kamen mit dem Boot nach, das Netz mit den Fischen im Schlepptau. Sie hatten es nicht weit bis zum Ufer – nur etwa hundert Meter. Als sie aus dem Boot stiegen und an Land gingen, sahen sie ein Kohlenfeuer, auf dem Fische brieten; auch Brot lag dabei. »Bringt ein paar von den Fischen, die ihr eben gefangen habt!«, forderte Jesus sie auf. Da stieg Simon Petrus ins Boot und zog das Netz an Land. Es war voll von großen Fischen, im Ganzen hundertdreißig. Und trotz dieser Menge riss das Netz nicht. »Kommt her und esst!«, sagte Jesus. Die Jünger hätten ihn am liebsten gefragt: »Wer bist du?« Aber keiner von ihnen wagte es; sie wussten, dass es der Herr war. Jesus trat ans Feuer, nahm das Brot und gab es ihnen, und ebenso den Fisch. Das war nun schon das dritte Mal, dass Jesus seinen Jüngern erschien, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Eine ungewöhnliche Atmosphäre geht von dieser Geschichte aus, liebe Gemeinde. Es schwingen viele Erinnerungen an andere Erzählungen mit. So ähnlich war es doch, als Jesus die Fischer zu Jüngern berufen hatte. So ähnlich war es auch, als die Jünger mit Jesus auf dem See waren und

dachten, er wäre ein Gespenst. So ähnlich war es oft mit Petrus gewesen, der immer etwas sagen oder tun muss. So ähnlich war es häufig, wenn Jesus mit seinen Jüngern Brot und Fisch geteilt hat. Viele Erinnerungen, aber auch geheimnisvolle Informationen enthält die Geschichte. Vielleicht sind Sie zunächst eingenommen von der traumhaften Morgendämmerung am See Tiberias. Leichte Nebelschwaden lösen sich im Aufgang der Sonne unter den wärmenden Strahlen in Luft auf. Meditative Postkartenidylle, Urlaubsromantik; doch dann - jäh der Fischeralltag. Die Geschichte vom Fischzug offenbart Ostern im Alltag. Es stellt sich eine irrealer Atmosphäre zwischen Tag und Traum dar. Zwielflicht, wie in Emmaus. Aber hier ist keine Abenddämmerung, sondern ein neuer Tag bricht an. Jesus erscheint im Morgengrauen, in aller Herrgottsfrühe. Am Morgen war Jesus bei denen, die ihre Hoffnungen begraben hatten. Traurig, sicher auch fröstelnd, blickten sie auf algenverklebte leere Netze. Auf Geheiß eines „vermeintlich Fremden“ warfen sie nochmals die Netze aus. Und plötzlich war da überbordender Erfolg.

Johannes erzählt, in dieser verwirrenden Situation, das Geheimnis des Lebens. Und wie so oft in der Bibel, liegt der Schlüssel in Zahlen verborgen. „Sieben Jünger“ fuhren mit Petrus fischen. Das überrascht, warum nicht alle elf? Warum war Nikodemus, der nicht zu den Zwölfen gehörte, dabei? Weil er schon einmal etwas vom Geheimnis des neuen Lebens gehört hatte? Sie erinnern sich seiner Frage: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?“ (Johannes 3,4)

Nikodemus und die sechs anderen repräsentierten wohl die Gesamtheit der Kirche – sieben Gemeinden sind im Buch der Offenbarung benannt. Diese Geschichte könnte als eine der Gründungsmythen der Kirche gelesen werden. Petrus, der Fels, und später das Haupt der Kirche war auf das Fundament der Kirche gestoßen worden. Er, der erfahrene Fischer, wurde noch mal losgeschickt die Netze auszuwerfen. Eine echte

Herausforderung für einen Profi. Er vertraute, sein Vertrauen wurde belohnt. Als er erkannte, dass Jesus ihm den Auftrag erteilte, sprang er ins Wasser und schwamm ihm dankbar entgegen. Warum sind es genau 153 Fische? Wieso muss es die rechte Seite sein, wo die Netze ausgeworfen werden? Warum lässt Jesus seine Jünger fischen, wo er doch am Ufer schon ein Kohlefeuer mit Brot und Fisch bereit hat? Wer genau liest, merkt, dass hier mindestens zwei alte Geschichten miteinander verschmolzen sind. Eine Begegnung mit wunderbarem Fischfang am See und eine Mahlzeit des Auferstandenen mit seinen Jüngern. Nicht alle Widersprüche werden aufgelöst und manches Geheimnis bleibt offen.

Die „geheimnisvolle Zahl“ dieser Geschichte ist die „153“. 153 Fische waren in dem Netz. Warum genau 153? Hätte man doch abrunden können! 150 merkt sich viel besser und wäre immer noch sehr erstaunlich. Zunächst einmal wird behauptet, dass in der Antike 153 unterschiedliche Fischarten bekannt waren. Dann wird gesagt, es soll damals 153 unterschiedliche Fischarten im See Genesareth gegeben haben. Aber die Kirchenväter wussten, dass in den Zahlen der Bibel tiefere Geheimnisse verborgen sind. Augustin, im 4. Jahrhundert, war so einer. 153 – das ist die Summe der Zahlen von 1 bis 17. Augustin wusste, dass im Hebräischen jeder Buchstabe einen Zahlenwert hat. (Alef die 1, Bet die 2, Gimel die 3, usw.)

Die Zahl 17 kann in die Zahlenwerte 9+6+2 zerlegt werden. Werden diese dann auf der hebräischen Alphabet gelegt, entsteht das Wort: „tow“. „tow“ bedeutet: „gut“. Dem geübten Bibelleser kommt die Schöpfungsgeschichte in den Sinn: „und Gott sah, dass es gut (tow) war“. Mit den „153 Fischen“ erinnert Johannes an Gottes Schöpfungshandeln. An das Erstehen des Lebens aus dem Tohuwabohu. Das war die Osterbotschaft an die Jünger: „Aus dem Tohuwabohu eures Lebens, eurer Tränen um Jesu Tod, eurem Nicht-Wissen-Wohin-Mit-Euch, entsteht Neues.“

Wir haben vorhin von Thomas Zweifeln gehört. Wir selbst kennen Zweifel. Viele Menschen fragen: „Warum lässt Gott so viel Leid zu?“ Die biblischen Erzählungen um Ostern treiben diese Frage auf die Spitze: Eine Welt voller Leid, in der Unschuldige gekreuzigt werden.

Eine Welt, wo ein wunderbarer Mensch vor der Zeit zu Tode kam.

Eine Welt, in der das Böse mächtiger zu sein scheint als das Gute – da kann man nur zweifeln und auch verzweifeln. Die Jünger hatten es gerade erlebt. Jesus – für den sie alles aufgegeben hatten – war nicht mehr da.

Ein erster Versuch, dort wieder anzufangen wo Jesus sie weggeholt hatte, – von ihren Fischerbooten –, scheitert. Und nun, diese 153 Fische mit ihrer geheimnisvollen Botschaft: Das Leben ist gut. Die Schöpfung ist gut. Auch wenn es manches Mal zum Verzweifeln ist.

Aus dem Zwielight des Morgens entstand ein neuer Tag. Das neue Leben entsprang dem Vertrauen, das die Jünger in den auferstandenen Jesus setzen. Sie folgen seinem Auftrag. Obwohl erfahrene Fischer, fuhren sie noch einmal los. Warfen die Netze aus, wie er ihnen gesagt hatte.

Obwohl sie nicht einmal genau wussten, wer da mit ihnen sprach. Aus diesem Vertrauen entsprang das Gute der Schöpfung: 153 Fische – Siehe, es war gut. Das ist ein schöner Gründungsmythos der Kirche: Leben im Zwielight, obwohl der Herr da ist. Vertrauen, obwohl die Erfahrung dagegenspricht. Auch nach Ostern wird es Erfolge und Misserfolge, Zweifel und Verzweiflung geben. Man könnte das Osterfest hinter sich lassen. Aber die Geschichte erzählt, dass es so, wie bisher, nicht weitergehen kann. Zwielight, Atmosphäre der Uneindeutigkeit. Die Erlösung muss uns unser Umfeld nicht ansehen, die Wahrheit von Ostern müssen wir der Welt nicht beweisen. Es geht nicht um fröhlichen Schein, sondern um zuversichtliches Sein.

Der Osterglaube ist ein immerwährender Anfang im Zwielight. Traut euch, wieder mehr Vertrauen zu haben. Vertrauen, dass das Leben gut ist, weil Gott da ist. Die Szene am Ufer des Sees erzählt liebevoll, wie der Auferstandene schon das Frühstück bereitet hatte. Auf einem Kohlefeuer, das noch an die Verleugnung erinnerte, wurde nun das Mahl zubereitet. Der Auferstandene stärkte seine Kirche. Alles wird gut. Es ist genug da zum Leben. 153 Fische. Gott sorgt dafür. Wir müssen nur vertrauen. Das Frühstück gemacht bekommen ist die wunderbare Zuwendung von Liebespaaren und Familien, von Freundschaften und Arbeitskollegen, da ist ein „Mehr“ an Verbindung. Wer das Frühstück gemacht bekommt, kann sich getragen und geliebt fühlen. Und er weiß, dass er gut über diesen Tag kommen wird. In diesem Glauben wären wir unserer Zeit voraus. Nicht alte Lieder, sondern die ewigen Klagen der Unzufriedenheit sind staubig und muffig. Vertrauen macht lebendig. Es kann glücklich machen, wenn daraus entsteht, womit man nicht gerechnet hat.

Einige schreiben, dass Petrus mit dem Sprung ins Wasser seine Taufe erlebt hat. Aus dem Wasser heraus geht er in sein neues Leben, zum Frühstück. Wie ein Kind und wie viele zu Ostern Getaufte nach ihm an Gottes Tisch.

Der Frieden Gottes, der weit über alles Verstehen hinausreicht, wird über euren Gedanken wachen und euch in eurem Innersten bewahren – euch, die ihr mit Jesus Christus verbunden seid.

Amen.

Herzliche Grüße aus Hemsbach, Ihr Prädikant Frank C. Raatz.

Die Besinnung digital und gesprochen von Prädikant Raatz finden Sie auf unserer **Internetseite** www.ev-kirche-ilvesheim.de und auf unserem **YouTube-Kanal** „**Evangelische Kirchengemeinde Ilvesheim**“. Unter 0621 39999762 können Sie von Freitag bis Freitag die Besinnung gesprochen von Prädikant Raatz als **Telefonandacht** anhören.